

## Nachkriegszeit

Der Einmarsch der Engländer war irgendwann im April. Wir haben natürlich Herzklopfen gehabt, Angst. Aber passiert ist gar nichts. Die fuhren mit ihren Jeeps durch die Straßen und fertig war's. Mehr war da nicht. Alles ist vollkommen friedlich abgelaufen. Die Stadtverwaltung und die großen Nazis wurden kassiert, sie kamen in Internierungslager. Aber davon haben wir nichts mitbekommen. Nur unsere Unterkunft, die mussten wir räumen. Denn die Engländer brauchten ja auch Quartier! Und was machten sie? Sie suchten sich natürlich die schönsten Häuser aus. Und das waren die Neubauten in unserer Straße. Der Bürgermeister hatte anschließend die Aufgabe, uns erneut irgendwo zu verteilen.

### *Die ersten Jahre*

Wir wurden bei einem Bauern untergebracht, in seinem Altenteil in der Stadt. Und das war überhaupt nicht schön! Für uns gab es im Grunde nur ein Zimmer, das durch eine Wand in zwei Bereiche geteilt wurde. Der eine Raum bildete unser Wohnzimmer. Darin stand ein eiserner Kanonenofen

zum Heizen und Kochen. Kanonenöfen kennt man heute gar nicht mehr. Sie wurden von unten befeuert und obenauf befand sich ein Ring, damit man über Tag den Teekessel darauf stehen lassen konnte.

Den anderen Raum nutzten wir als Schlafzimmer, aber darin hatten gar nicht vier Betten Platz. Drei Betten standen in dem kleinen Raum so dicht zusammen, dass ich erst über zwei Betten krabbeln musste, um in das letzte zu gelangen, das meines war. Mein Bruder schlief auf einem Strohsack, der lag vor den Betten und wurde tagsüber untergeschoben. Unser Schlafzimmer war nicht zu heizen. Ich weiß noch, dass sich im Winter auf dem Bettzeug ein gefrorener Kranz um das Gesicht herum bildete, weil der Atem dort gefror. Waschen konnte man sich in der kalten Jahreszeit gar nicht, denn das Wasser gefror in der Waschschüssel. Unter solchen Umständen haben wir vier Jahre gewohnt!

Meine Mutter musste uns ernähren. Ja, wie machte sie das? Sie organisierte, sie ging auf den schwarzen Markt, sie ging über Land, sie bettelte bei den Bauern, und, und, und. Bald hatte sie eine Quelle aufgetan, da konnte sie an Fischtran herankommen. Fischtran, das kennt heute auch kein Mensch mehr. Mit diesem Fischtran briet sie Bratkartoffeln - schmecken „köstlich“ ... Und das an Weihnachten, wenn aus der Küche der Familie der Gänsebratenduft zieht und man behandelt wird, als ob man schon immer im Dreck gelebt hätte. Das ist erniedrigend und ganz, ganz schlimm!

Wir Kinder empfanden das gar nicht so. Natürlich meckerten wir über diese Bratkartoffeln, die nicht schmeckten. Aber gegessen haben wir sie. Und die Sorgen und den Ärger, den meine Mutter damit hatte? ... Ja, ich wusste wohl, was meine Mutter da leistete. Aber wie sollte ich ihr helfen? Als Kinder hat uns das nicht so getroffen. Und Kinder denken auch ganz schnell ans Morgen.

Mutter eröffnete in Otterndorf eine Volksküche. Ich glaube, das war schon sehr bald nach der Kapitulation. Diese Volksküche organisierte sie für die Flüchtlinge. Da ging natürlich kein Einheimischer hin. Flüchtlinge und entlassene Soldaten trafen sich dort. Die Soldaten waren ihre Heizer und ihre Kartoffelschäler, die machten das.

Später, in Cuxhaven, leitete meine Mutter ein Lager für sogenannte „Kriegsbräute“. Denn unter den britischen und amerikanischen Soldaten gab es einige, die während ihrer Besatzungszeit Bekanntschaft mit deutschen Frauen geschlossen hatten. Diese Frauen warteten nun in dem Lager auf ihre Papiere und die Überfahrt, um ihrem Bräutigam in seine Heimat folgen zu können.

Ich erinnere mich, dass beide Eltern nach dem Krieg sehr traurig waren, sehr traurig. Womit beschäftigte man sich denn? Meine Mutter nahm die Dinge tatkräftig in die Hand. Mein Vater dagegen war regelrecht lethargisch. Er konnte sich auch an den Aktionen meiner Mutter nicht beteiligen. Das ließ er sie einfach alleine machen. Sie konnte das. Und sie ist gesund durchgekommen.